

daß er sich mit seinem künftigen Gebieter nicht sollte vertragen können, lieber in die Welt tiefer hineinzugehen, als muthlos zum väterlichen Herde zurückzukehren.

21.

Vorschmack der Zukunft.

„Wohin geht die Reise, junger Gesell?“ fragte der Gastwirth eines Städtchens, wo Hermann auf dem Mittelpunkte seines Weges übernachtete.

Er antwortete offenherzig: er gehe nach Hirschfeld, um seinen Dienst als Leibschütz des Herrn von Föhrwald anzutreten.

„Wie lange denken Sie dort auszuhalten?“ fragte der Wirth mit einem hinterhältigen Lächeln.

„Ich merke, Sie wollen mir bange machen;“ erwiderte Hermann: „aber diese Mühe ist umsonst. Es erschreckt mich nicht im mindesten, wenn Sie mir auch allenfalls meinen künftigen Herrn als einen harten und unverträglichen Mann schildern. Ich bin durch Leute, die ihn wahrscheinlich besser kennen, vom Gegentheil überzeugt.“ —

„Ehre, dem Ehre gebührt!“ sprach Jener. „Ich habe nichts gegen den Herrn von Föhrwald, und der Dienst bei ihm wär' ohne Tadel, wenn sich der gute, gnädige Herr nur nicht selbst unter dem Scepter einer alten, zänkischen Haushälterin befände. Aber das ist ein Hölleweib, die Madame Klotz! Ich kann ein Lied von ihr singen, denn auch ich stand noch vor zehn Jahren, als Bedienter des Herrn von Föhrwald, unter ihrer Botmäßigkeit.“ —

Das sey lange her, versetzte Hermann: indessen könne wohl Frau Klotz einen sanftern Sinn angenommen haben.

Der Gasthalter brach darüber in ein schallendes Gelächter aus. „Da hört man,“ rief er, „daß der Herr noch jung ist und Welt und Menschen nicht kennt! — Nein, nein, mein Freund, ein solcher eingefleischter Teufel ändert sein Gemüth nicht; da heißt's: je älter, je schlimmer!“

Er begann nun eine lange Reihe von Erzählungen aus der Aerger- und Lästergeschichte des Schlosses Hirschfeld, und besonders aus dem Lebenslaufe der hochgebietenden Haushälterin. Es waren meistens Anekdoten aus der Bedienstetenstube, bei deren Unterdrückung der Leser nichts einbüßt. Eine einzige zeichnete sich ein wenig vor den übrigen aus, und diese wird Referent, des bequemern Vortrags wegen, hier so nacherzählen, als ob er selbst bei dem Verlauf derselben gegenwärtig gewesen wäre.

Herr von Föhrwald, der ein Hagestolz und kinderlos war, ließ einst einige Jahre lang einen armen Verwandten bei sich erziehen. Der Hauslehrer dieses Junkers war ein wohlgebildeter junger Mann, der sich durch Kanzelberedsamkeit rühmlich bekannt gemacht hatte, und daher, nach einem kurzen Aufenthalte in Hirschfeld, ohne sein Gesuch den Ruf zu einem ansehnlichen Pfarramte bekam. Madame Klotz (die eigentlich eine alte Jungfer war und sich nur, wegen ihrer weit vorgerückten Jahre, den Frauentitel selbst beigelegt hatte) hielt diese Gelegenheit für sehr bequem, nun wirklich mit Ehren unter die Haube zu kommen; und sie zweifelte gar nicht, daß der künftige Pfarrer ihre wirthschaftlichen Kenntnisse, ihr schönes Bett- und Leinenzeug, und die reiche Ausstattung, die sie noch überdies wegen gewisser alter Verhältnisse vom Herrn von Föhrwald zu erwarten hatte, bei der Einrichtung eines eignen Hauswesens sehr brauchbar finden werde. Sie lud ihn durch süße Worte und Blicke fleißig ein, die ihm zugedach-

ten Schätze in Besitz zu nehmen; aber er schien das zärtliche Glimmern ihrer kleinen grauen Augen nicht zu verstehen, und war stumm wie eine Wand, wenn sie auf den biblischen Spruch: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey,“ anspielte. Da solche feine Lockmittel nichts fruchteten und Gefahr bei längerem Verzuge war, mußte sie endlich mit der Sprache deutlich herausgehen, und dem blöden Schäfer erklären, daß sie entschlossen sey, ihn glücklich zu machen. Er lobte die Großmuth ihrer Gesinnungen mit vielen wohlklingenden Worten; allein hinterher kam ein sinkender Bote mit der Trauerpost, daß er schon Bräutigam sey.

Madame Klotz verlor vor Schrecken die Sprache und zog sich stumm zurück; doch dieser Windstille folgte bald ein heftiger Sturm. Sie tobte wie ein Poltergeist durchs Schloß, warf alle Thüren beinahe aus den Angeln, und ihren Schlüsselbund nach den Köpfen der Hausmädchen. Der verhasste Bräutigam einer Fremden, dem sie bisher, so lange sie ihn noch zu dem ihrigen zu machen hoffte, jeden Abend einige köstlich zubereitete Schüsseln auf sein Zimmer gesandt hatte, erhielt nun zur Strafe einen kahlen Teller mit Butterbrod. Sie verwandte die Zeit, die sie sonst feinetwegen am Herde zubrachte, zu einem schnellen Ausfluge in die ansehnlichsten Häuser des Dorfes, um ihn zu verläunden. Die geringste ihrer schändlichen Erdichtungen war die Sage, daß er auswärts ein Mädchen in den Zustand gesetzt habe, bald Mutter zu werden. Die gläubigen Zuhörer kreuzten und segneten sich, und gingen fortan dem Berunglimpften, wie einem Ausfägigen, weit aus dem Wege.

Da seine Abreise von Hirschfeld sehr nahe war, so schien es ihm der beste Rath, einen Kampf mit dem Drachen, dessen Gifthauch ihn doch nach wenigen Tagen nicht mehr

erreichen konnte, zu vermeiden. Er stellte sich also, als ob ihm von den bösen Gerüchten, die von ihm das Dorf durchflogen, nichts bekannt sey. Aber er nahm sich vor, seine Feindin an einem Orte zu strafen, wo sie das furchtbare Schwert ihrer Zunge nicht brauchen konnte. Diese Freistätte für ihn war die Kanzel. Da wollte er, wie aus einer Festung, einen heftigen Ausfall thun; doch nicht eher, als einige Stunden vor seinem Bezuge von Hirschfeld, wozu er den nächsten Sonntag bestimmt hatte. Der Pfarrer des Orts, der sich des Predigens gern überheben ließ, trat ihm mit Vergnügen für diesen Tag den Rednerstuhl ab.

Der junge Prädicant fürchtete nur, daß Madame Klotz, ungeachtet sie sonst die fleißigste Kirchengängerin war, seiner Abschiedspredigt die Ehre ihrer Gegenwart versagen würde. Aber mit nichten. Sie gehorchte, wie gewöhnlich, der einladenden Stimme der Thurmglöcke und zog finster, wie eine Gewitterwolke, durch das Schiff der Kirche hin gegen den Altar, in dessen Nachbarschaft sie auf ebener Erde ein nettes, buntgemaltes Betstübchen bewohnte.

Die erste Hälfte der Predigt enthielt keinen Stachel gegen sie. Darum thronte sie keck auf ihrem damastenen Stuhle und schickte bisweilen, wenn Tugend, Frömmigkeit und gute Sitten von dem Redner empfohlen wurden, ihren umher zerstreuten Vertrauten mit scheinheiligem Achselzucken scharfe Blicke zu, die deutlich sagten: „Hört doch den Heuchler!“ —

So trieb sie es frech bis in den zweiten Theil der Predigt hinein. Jetzt aber ward der hämischen Kritikerin das Handwerk gelegt. Der Redner, der bisher gegen das gesammte Heer der Sünder und Tugendlosen zu Felde gezogen war, fiel nun plötzlich über die schwarze Legion der

bösen Weiber besonders her und griff sie mit einem schrecklichen Kartätschenfeuer an. Er holte dazu die Munition aus der Bibel, die sehr reichlich damit versehen ist, woraus man schließen kann, daß schon in der Urwelt viele Hauskriege geführt wurden.

Die böseste Frau, die jetzt in der Kirche zu Hirschfeld war, hielt ein paar Streiffschüsse der geistlichen Batterie standhaft aus. Aber bald führte der Feind das grobe Geschütz auf und donnerte aus Sirachs Hauptmörser: „Ich wollte lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem bösen Weibe. Wenn sie zornig wird, so verstellt sie ihre Geberde, und wird scheußlich wie ein Sack.“ Diese Bombe schlug in dem Betstübchen ein. Madame Kloth fuhr mit Entsetzen empor, plusterte sich auf, wie ein calcutischer Hahn, stürzte aus ihrem Cabinet ins Kirchenschiff, und, mit geballter Faust nach der Kanzel hinauf drohend, rannte sie mit Sturmschritten, wie eine Furie, den Tempel entlang und zur Pforte hinaus.

Dieser unerhörte Bruch des heiligen Burgfriedens verursachte einen ärgerlichen Aufstand. Die ganze Gemeinde riß ihre Schnupftücher aus der Tasche und kicherte hinein. Einige, die nicht geschwind genug zu diesem Dämpfer griffen, ließen sich sogar ein lautes Gelächter entweichen. Selbst der Prediger hatte Mühe, den Ernst seines Angesichts zu behaupten. Er brach so schnell als möglich ab und verließ Kanzel und Dorf, ohne Madame Kloth wieder zu sehen.

22.

*Hermann folgt dem Halbfelle.*

Der Wirth ließ sich am folgenden Morgen Zehrung und Herberge sehr theuer bezahlen, weil er vermuthlich die